Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 19 (1909)

Heft: 5

Artikel: Unsterbliches Leben

Autor: Teichmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1038211

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das so sein muß. Vor uns waren Menschen, die gelebt, geschafft, gelitten haben, nach uns kommen Menschen, die leben, schaffen, leiden werden. Der herangewachsene reife Mensch, der Verstand und Gemüt hat, wird nicht sagen, wie jenes Kind: „Wenn ich einmal tot bin, sollen alle Menschen tot sein und niemand mehr leben," sondern er wird nach den Worten zu leben streben, zu „bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" und zu „schaffen, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand schaffen kann". . . .

(Schweizer Frauen-Zeitung).

Unsterbliches Leben.

Von Dr. Ernst Teichmann.

Wer einmal versucht hat, die Welt des Lebendigen zusammenfassend als ein Einziges sich vorzustellen, und dann darüber Klarheit zu gewinnen sich mühte, was es denn eigentlich sei, das diesem gewaltigen Phänomen seine Besonderheit und Auszeichnung vor dem übrigen Naturgeschehen verleiht, der wird mit unwiderstehlichem Zwange auf eines hingeführt, dem sich nichts an die Seite stellen läßt, wie sehr man auch die Vorgänge im Anorganischen durchforschen möge. Es ist die Erscheinung des Entstehens, des Vergehens und der ewigen Erneuerung der Einzelwesen in dem ungeheuren Strom, der sich als Leben über diese Erde ergießt. Die nichtorganisierte Materie weiß davon nichts. Der Fels, der seit Jahrhunderten und Jahrtausenden an seinem Flecke liegt, bleibt dort starr, unbeweglich und unveränderlich, soweit er nicht durch mechanische Einflüsse Umgestaltung erleidet. Ueber ihn mögen unausdenkbare Zeiten dahinrauschen, am Ende ist er derselbe wie zu Anfang. Und wenn er der Zerstörung durch die Mächte der Sphäre erliegt, so löst er sich in kleine und kleinste Teile auf; er verschwindet, und seine Stätte kennt ihn nicht mehr: nie aber bringt er seinesgleichen aus sich hervor. So und ähnlich verhalten sich anorganische Körper überhaupt. Und auch wenn solche Gebilde neu sich formen, so geschieht es, indem wiederum mechanische und von außen wirkende Kräfte im Spiel sind. Aber aus sich selbst heraus können sie sich nicht schaffen noch gebären.

Nun lenke sich der Blick auf die Fülle lebendiger Wesen, die unsere Erde bevölkert. Ein stetes sich Erneuern und Verjüngern der uralten, aus fernen Vergangenheiten hervorquellenden Welt organischen Seins bietet sich den sinnenden Blicken dar. Greisenalt und jugendfrisch, eisgrau und maiengrün, das Antlitz durchfurcht von den Erlebnissen der Ewigkeit und doch blitzenden Auges voll sieghafter Kraft, so steht es vor uns, dieses Leben, als die Blüte, mit der sich die Erde geschmückt hat. Wohl sind Geschlechter über diesen Planeten gezogen, von denen unsere Zeit nichts mehr weiß: sie sind gestorben, verdorben. Mit Trauer und mit Grauen müssen ja wir selbst zuschauen, wie eine einst mächtige und prächtige Tierwelt unaufhaltsam ihrem Untergang entgegengeht. Der Büffel Amerikas, der Wisent und Elch Europas und die Riesen der afrikanischen Wildnis werden in absehbarer Zeit aufgehört haben zu existieren — gewiß ein Drama, wie es erschütternder keine Phantasie zu ersinnen vermöchte. Aber was will das alles besagen im Vergleich zu dem nimmerversiegenden Quell, aus dem in jedem Augenblick Tausende und Abertausende von neuen Geschöpfen hervorgehen, um allsogleich die leer gewordenen Plätze auszufüllen. Was will es heißen, daß der Bison ausstirbt angesichts der einen Tatsache, daß allein der Stamm der Insekten wohl mehr als zwei Millionen Arten

umfaßt, deren jede Unzahlen von Einzelwesen umspannt. Und was macht es aus, daß der rote Mann dem Untergang geweiht ist, da doch das kleine Deutschland in einem Lustrum seine Bevölkerung um über vier Millionen durch den Ueberschuß von Geburten vermehrt. Im ganzen betrachtet, zeigt die lebendige Welt keine Abnahme noch Schwächung: breiter und mächtiger denn je läßt sie den Strom ihrer Geschöpfe über die Erde hinfluten.

Wie nun bewirkt sie dieses Wunder? Wie doch kommt es, daß das organische Reich kein Altern kennt und kein Aufhören, daß es so ungebrochen und ungeschwächt seine Herrschaft behauptet, nicht zu besiegen durch alle Mächte der Zeitlichkeit? Ein Mittel nur ist es, dessen es sich bedient, aber ein Mittel von großer Kraft und seltener Güte: Schild und Schwert zugleich, stellt es eine Waffe dar, mit der ausgerüstet das Leben jeglichen Angriff abzuschlagen, immer neues Land sich zu erobern instand gesetzt ist. Dieses kostbare, einzige Kleinod besitzen die lebenden Wesen in der Fähigkeit, sich fortzupflanzen, zu vermehren. Wunderbar und über alle Maßen sinnreich ist, was wir hier gewahren. Ein Leben entsteht aus kleinem unscheinbarem Anfang; schwächlich und hinfällig scheint es und leicht zu vernichten. Nun wächst es heran, nimmt zu an Kraft und Größe, bis es die Mittagshöhe seiner Entwicklung erreicht hat. Dann geht es abwärts, die kaum gesammelten Kräfte lassen nach, und binnen kurzem verlöscht die Flamme, sinkt in sich zusammen und, was übrig bleibt, ist eine Handvoll Asche. Kurz nur sind die Tage, deren sich die Geschöpfe dieser Erde freuen dürfen; ihnen allen ist das gleiche Schicksal bestimmt, alle sind wie „ein Blum und fallend Laub". Und doch, ist die Betrachtung vollständig, die wir eben angestellt haben? Fehlt da nicht ein Zug im Bilde? Ist es wirklich die trostlose Bestimmung lebender Wesen, zu entstehen und zu vergehen, ohne eine Spur zu hinterlassen? Nein gewiß nicht! Denn eben hier fügt sich in den Lebensgang jenes Moment ein, dessen vorhin Erwähnung getan wurde. Hat das Individuum eine Spanne Zeit gelebt, so erreicht es miteins den Höhepunkt seines Daseins. Nun ist es ausgewachsen und verfügt über all die Fähigkeiten, die sein Wesen ausmachen; eine der wichtigsten aber, vielleicht die wichtigste überhaupt, besteht darin, daß es die Macht hat, seiner eigenen Vernichtung vorzubeugen. Ein Teil seiner selbst, Fleisch von seinem Fleisch, wird ausgesondert und rettet das Leben hinüber in eine neue Phase. Nicht also gänzlicher Untergang ist das Los sterblicher Wesen: jedes von ihnen birgt ein Unsterbliches in sich, ein ewiges Teil, das alle Zeiten zu überdauern die Kraft hat.

Ein überaus reizvoller Anblick und auch, wenn man will, ein tröstlicher Gedanke ist das. Leben ist zyklisches Geschehen. Wo auch immer wir es anzuschauen beginnen, stets werden wir in einen Kreislauf eingeführt: hier wird ein Wesen in die Welt geboren und alsbald bringt es aus sich selbst Ausgangspunkte neuen Lebens, Keime frischen Daseins hervor; und wiederum jeder einzelne von diesen tritt sogleich in die Fußstapfen seines Vorfahrs und händigt die wertvolle Gabe denen ein, die sie weitergeben und bewahren. So zieht sich Leben hin durch die unabsehbare Folge der Generationen, und das einzelne Wesen, das wir mit Unrecht nur ein Unteilbares, ein Individuum nennen, ist nichts als das vergängliche Gefäß, das bestimmt ist, den kostbaren Inhalt eine kleine Weile zu beherbergen.

Wer in dieser Weise seinen Blick über die lebenden Wesen hingleiten läßt, dem wird freilich die Bedeutung des Einzelnen stark entwertet erscheinen. Das ist für uns Menschen

die wir ja uns selbst, unsere eigene Person zum Maß aller Dinge zu machen gewohnt und gezwungen sind, schmerzlich. Wir legen dem, was wir die Persönlichkeit nennen, dem Ich, der „Seele" jedes Einzelnen eine überragende Bedeutung bei. Religiöse und philosophische Vorstellungen haben dabei die Hand im Spiele, und es kann hier nicht versucht werden, darüber ein Urteil abzugeben, wie weit solche Bewertung berechtigt ist. Aber eines darf der Naturforscher mit Nachdruck und Entschiedenheit in Anspruch nehmen, daß nämlich die oben skizzierte Betrachtungsweise, die unter möglichster Absehung von den besonderen Ansprüchen des Menschen das Große und das Ganze der lebenden Natur ins Auge faßt, nicht außer acht gelassen werde. Naturwissenschaftlich angesehen, ist nun einmal der Mensch nur ein Glied in einer langen Kette, und was für die anderen Geschöpfe gilt, muß auch auf ihn Anwendung finden dürfen. Und vielleicht bildet gerade die uns von der Naturwissenschaft aufgezwungene Erkenntnis von der nur relativ zunehmenden Bedeutung des Individuums ein wertvolles Korrektiv gegen die hochgespannte, um nicht zu sagen überspannte Schätzung des Wertes der einzelnen Persönlichkeit, die ein so hervorstechendes Merkmal unserer Kulturepoche ist.

Doch ist es nicht die Aufgabe, die uns hier beschäftigen soll, solchen weitausschauenden Gedanken nachzusinnen. Was sich uns, indem wir die Welt des Organischen anschauen, machtvoll und nachdrücklich aufdrängt, ist die alles andere organische Geschehen überragende Bedeutung des Phänomens der Fortpflanzung. Es wäre durchaus keine Uebertreibung, wenn behauptet würde, daß alle Einrichtungen, mit denen das Einzelwesen ausgestattet ist, im tiefsten Verstande in diesen Vorgang ausmünden, in ihm ihren eigentlichen Zweck haben: in letzter Linie dienen sie immer der Erhaltung und Weitergabe des Lebens von einer Generation auf die andere. Es muß für jeden, der der Natur Liebe und Interesse entgegenbringt, einen besondern Reiz haben, von den Vorgängen etwas zu erfahren, die so tief in das Leben der Organismen und damit auch des Menschen eingreifen, daß ohne ihre Kenntnis ein wirkliches Verstehen und Begreifen ihrer Eigentümlichkeit nicht möglich ist.

Korrespondenzen und Heilungen.

Schöneberg (Berlin), den 11. Februar 1909.

Titl.

Redaktion der Annalen

Genf.

Physiologische Begründung der Nervosität und Nervenleiden.

Motto: Haste stets und raste nie
Dann hast du Neurasthenie!

Wer sollte heutzutage das Bild der Nervosität nicht kennen! der nervöse Geschäftsmann, der nervöse Beamte, der nervöse Künstler, (natürlich) die nervöse Hausfrau und Mutter, die nervöse Lehrerin, Telefonistin, im Kontor oder Laden Tätige, ja sogar die nervösen Stadtkinder, das sind so häufige Erscheinungen, daß ihre Beschreibung gar nicht nötig ist. Und dann das Heer der Spezialleiden der Nerven! Der Neurastheniker, der nervösen Magen, die Gehirn-, Augen-, Ohren- und sonstigen Nervenleidenden.

Worin müßen wir die Ursachen dieser allgemeinen Nervosität unserer Bevölkerung suchen? Die Bevölkerung der Städte wird immer zahlreicher, der Wettbewerb um die Existenz immer schärfer und schwieriger, die Verfeinerung der Lebenshaltung immer größer, die Genüsse immer raffinirter, die Wohnungen